

Josef Friedrich Wundersam



Öl

Literarische Miniaturen

Über dieses Buch

Öl lässt viele Assoziationen zu. Ist es Erdöl, das Blut unserer Zivilisation - und Barbarei - dessen farbige Schlieren auf zähem Schwarz schimmern? Oder die Essenz von gepressten Früchten, der konzentrierte Geschmack von Olive und Hanf zur Zubereitung von Nahrung? Oder das heilige Öl mit dem Priester salben und Priesterinnen in alten Tempeln Andacht treiben? Oder einfach Ölfarbe? Ist das Öl, das dieses Buch durchtränkt, solches das brennt oder kühlt, heilt oder schmerzt, abstößt oder lockt?

Die hier vorliegenden Texte und Bilder schöpfen aus Quellen im Unbewussten und wurden seltsam raffiniert. Sie oszillieren zwischen einem leichten Frühlingswind, der Verbissenheit einer zu heißen, über alte Papiere gebeugten Nacht, dem trockenen Humor an einem nassen Tag und surrealistischen Visionen, die wüten wie Schnee. Die Vielfalt der Formen und Farben der Welt in ihrem ständigen Wechsel und Widerstreit scheint mir in der Bewegung der Jahreszeiten eine besonders schöne Entsprechung zu finden.

Öl ist mein erstes Buch.

JFW, August 2018



Sommer Wasser
Rausch
Halbautomatisches
Gold im Mund
Sonnenuntergang
Sommersonnenwende
Ein Sommernachtstraum
Mein Fellinis Italien
Sommernachmittag
Nachtwache
Béla Bartók Den Liebhabern des Monats Juli
Herbst Weltschmerz
Laub, das heißt...
Mit gleichen Augen
Verantwortung
Langeweile
Wetterwechsel
Halbautomatisches IV
Winzige Prosa III
Am Morgen aber ist das Licht die Tinte
Herbstmorgen
Versprechen
Winter Er, am See
Winzige Prosa I

Reise
Halbautomatisches II
Aphoristisches
Philosoph und einfacher Mann
Der Garderobier der Kälte
Die Schwalbe
Häscher - Traum
Vitamin D
Gänsedämmerung
Frühling Gleichnis der Söhne
Wohin mich das Leben weht
Widerstand sehend
Scheibe
Friedhof der Tänzerinnen
Winzige Prosa II
Zwei Liebesszenen
Die großen Betrüger
Die Liebe schreit und schweigt wie ihr Jahrhundert
Galatheas Revolte
Rote Schlieren in den Augen und den Kopf gegen die
Wand geschlagen
Der unglückliche Schriftsteller

Er, am See

Was starrst du nur zum Himmel? Dort wirst du ihn nicht finden. Schließe lieber die Augen!

Stattdessen sah er mich an. Sein Blick war so traurig und schwer, dass er mehr aus seinen Wangen, denn aus den geschwellenen Augen zu kommen schien. Seine Lippen öffneten sich gerade so weit, dass ein einzelnes Haar aus dem Mund hätte fallen können, wenn er der Kopf gewesen wäre. Aber er war das Herz. Kein Ton kam aus seiner Kehle, denn seine Seele schrie. Nur das rote Fleisch vor seinen Zähnen erschlaffte mit einem tropfenden Geräusch, autonom wie die Bewegung des Darms. Nicht er öffnete sie wie ein Tor, sie öffneten ihn wie ein Messer. Die Mundwunde klaffte feucht und erbarmungswürdig. Alles in mir gefror. Ich hatte ihn am See stehen sehen, seinen Rücken, ein echter Caspar Friedrich in eisblauer Landschaft, er stand wie Sehnsucht der winterlichen Welt auf den Leib geschrieben und atmete. Wohl sah ich es hinter seinem Gesicht dampfen, bemerkte aber erst später den geschmolzenen Schnee zu seinen Füßen. Heiße Tränen hatten sich dort mit dem vermischt, dem sie entsprangen, Kälte und Einsamkeit. Als ich das Gesicht sah, das zu diesem Kreuz, dieser Wirbelsäule gehörte, die mir den Weg säumte wie vormals reifgekleidete Fichten und Skulpturen, wünschte ich selbst Rücken zu werden und voller berechtigter Abscheu mich abwenden zu können von einem Schicksal, das solche Verlorenheit zuließ.

Dann aber stieß ein Blitz in mein Herz und mein Magen fing Feuer und meine Lunge fiel aus der Brust und ich röchelte, denn ich erkannte, wer von uns beiden wirklich

verloren war. Verzweifelt suchte ich die Spuren, die meinen Spaziergang fortgeführt hätten, wenn ich vorbeigegangen wäre. Aber ich hatte innegehalten. Dann schneite es. Ich konnte den Blick nicht von ihm abwenden, aber die Flocken fielen in den Winkel meiner ungläubigen Augen, nicht zu übersehen. Sie drängten sich auf wie die Scham, da ich wusste, dass ich einem Heiligen gegenüberstand. Wie gedankenlos hatte ich versucht ihm Ratschläge zu geben, nicht um seines Glücks, sondern um meiner bloßen Eitelkeit willen, ohne ihn auch nur gering zu kennen, obwohl ich nichts von ihm oder der Welt wusste - und noch viel schlimmer und das wurde mir in diesem Momente bewusst - mich selbst durch diese Ignoranz und Blindheit schlechter kannte als alles sonst auf der Welt, weniger als das Ungeziefer, das ich in meinem Zimmer verfolgte, aber das sich nicht verjagen ließ, und weniger als die Schuhe, die ich jede Woche über diese stille Straße im Park führte... oder war es andersherum? Obwohl ich unerfahren war, blutjung, lächerlich jungenhaft und einzig auf Grund der Eitelkeit eines kurzen heiteren Momentes beim Welten- oder anderweitigen Bummeln, hatte ich respektlos diese vermeintlich tröstliche, verständnisvolle, aber auch weltkluge und witzig-ironische, ungebrochene, gewandte und überlegene Narrenunbedachtheit *Was starrst du bloß?* in seine Richtung gespuckt, so wie man Schneebälle nach Statuen wirft, bereit dazu weiterzugehen, wenn der Spaß langweilig wird, und so als wäre nichts geschehen. Aber sein Marmor war Fleisch und des Umdrehens willig. Als der Schleier vor meiner Wahrnehmung, der so alt war wie ich selbst, sich gelüftet hatte, wie auf sein Geheiß hin fortgeweht, erkannte ich: Sein Sockel ist die ganze Welt! Welche Sorgen hatte ich dummes Kind Zeit meines Lebens auf seine Schultern geworfen, damit ich so blind im Wintergestöber hatte umhertollen können, rücksichtslos, gegen alles was wahrhaft kostbar ist. Nun, im Angesicht desjenigen, der Göttliches im Antlitz trug, ahnte ich, dass

ich Sünder war, und wenn ich jemals frei von Schuld sein wollte, ich lange, vielleicht für immer würde nachdenklich werden müssen und dass, wenn ich irgendwann zu Ende gedacht hätte, ich so traurig geworden sein würde wie er, der mir gegenüber aufgerichtet war und ganz aus roten und blauen Augen bestand. In ihnen sah ich gespiegelt: Ich hatte keines Schmetterlings letzten Flügelschlag beobachtet, an keiner Blume Verwelken Anteil genommen, niemandes Tod betrauert, kein Unrecht beklagt, kein Leben gerettet, keinen Schmerz zugelassen, niemandem je vertraut, nicht den Mut gehabt demütig zu sein und nicht die Kraft zu lieben. Ich hatte mich glücklich gewähnt, weil ich oft lachte, beliebt war und meine Taschen lärmten. Aber meine Aura musste totenstill sein und wenn er sie sehen konnte, und dessen war ich sicher, verstand ich seinen Blick. Nun wusste ich: *Ich* war der Verlorene, *ich* war der Einsame, *ich* war von allen Dingen getrennt, hatte für keines Verantwortung übernommen und dementsprechend schuldete mir nichts und niemand seine Dankbarkeit und Freundschaft. Er hingegen weinte, weil er eins mit der Welt war. Plötzlich lächelte er, so flüchtig, als sei er aus Seide. Natürlich wäre es an mir gewesen mich zu bewegen, ich hatte die Verpflichtung zu beweisen, was ich versprochen hatte. Aber von diesem Moment an wusste auch ich, was ihm längst Blut geworden war: Dass ich ein Betrogener war, mich um mich selbst betrog und dass meine Worte ein Vakuum waren, vorlaut und hochmütig, in der Unachtsamkeit eines falschen Vergnügens gesprochen. Ich begriff, wie oft ich so gelebt hatte, und bekam Angst. Ich dachte daran, wie schnell man denunziert ist, wie leicht man in Verruf gerät, selbst wenn es nicht gerecht ist, und in meinem Fall wäre es gerecht gewesen. Aber ich vergaß, dass ich vor der Güte stand. Und die schreckliche Angst um das Leben, von dem ich nun hoffnungsvoll und zugleich kniefällig und gehorsam erkannte, dass es in der Zukunft lag, und das ich nicht verlieren wollte, da ich das erste Mal seine Möglichkeit

besaß, milderte sich. Mir wurde Gnade erwiesen, denn er war um so viel stärker als ich, als die Sonne größer ist als ein Augenblick. Mit einem Lidschlag nahm er meine Verlegenheit und warf sie hinter sich in die Dunkelheit unter den zugefrorenen See und ich wusste, dass dort noch andere lagen, die er alle, um seiner Liebe Willen, zu seinem Kreuz gemacht hatte, um uns zu erlösen. Nun ahnte ich, welche Bilder an klaren Tagen im Sommer aus der Tiefe zu mir gestiegen waren, und mir wurde sofort leichter, auch wenn ich kurz daran zweifelte, dass es richtig war, dass er alles tragen musste. Er würde es aber besser wissen und im Moment war mir nichts willkommener als ihm zu folgen. Ich wollte *Danke!* sagen, aber es kam mir vor wie ein Sandkorn. Auch er sprach nicht, wenn auch aus einem anderem Grund, der noch tiefer war als jener des Wassers.

Es begann zu dämmern und stärker zu stürmen, also gingen wir nach Hause. Dort war alles heimlich und gut. Die Glühbirnen schwiegen, wagten nicht ihr künstliches Licht zu behaupten. Im Kamin knisterte es zufrieden. Ich buk Pfannkuchen mit Honig, wie ich es am Morgen geplant hatte. Ich brachte sie ihm auf großen weißen Tellern und er streute Zucker darüber. Ich sah aus dem Fenster und dachte, dass auch da draußen eine große Hand sacht Weiß über die Erde streute, und fragte mich, ob es dieselbe war. Ehrfurchtsvoll erschauerte ich vor der Größe der Nacht und flüchtete mich wieder in die Küche, wo sie mir in diesem Moment am gezähmtesten erschien. Furchtvoll geworden hob ich beim nächsten Pfannkuchen einen Finger und presste so willensstark und bedrohlich ich konnte aus dem trockenen Mund hervor: *Schmecke ihm!*, bevor ich das runde Süße servierte. Was ich mir davon erhoffte? Jedenfalls musste *er* es gehört haben, denn als ich an den Tisch trat, lachte er leise und freundlich. Mir fiel ein Stein vom Herzen und der Zement meiner Haltung brach auf. Alles schien mit einem Male so leicht. Ich war eines Freundes Freund geworden und der Abend weilte lange und im Herzen dauert

er noch immer. Aber die ganze Zeit über muss ich daran denken, wie sein seltsam greiser Kindermund ausgesehen hatte, bevor der Honig ihn süß verklebte.

Weltschmerz

Sinnvolle Leere
Sinnfreie Fülle
Homo sapiens sapiens
Leere Hülle

Vermächtnis ohne Erbe
Fokus: Geld
Zukunft ohne Geheimnis
Mutation der Welt

Idealismus als Mangel
Monotonie als Ideal
Wertung ohne Werke
Potenz gilt als fatal

Unmut über Kreativität
Protest nur durch Schlaf
Stille als Staatsform
Religion so zum Bedarf
Relativität

Paradoxe Relation
Macht das Leben Sinn?
Irre Konversation

Spiel ohne Regeln
Regeln ohne Spiel
Inspiration dient zur Verführung
Glaube ohne Ziel

Lüge als Gesinnung
Freundschaft: Illusion
Existenz ohne Spannung
Alles Vorbild nur ein Klon

Verzehrtes Individuum
Olympiade der Gier
Bedeutungslosigkeit
Inmitten: Ich.

